Berlin.
Sonnabend, 24. Oktober.

(Morgen-Ausgabe.)

National-Zeitung.

№ 497.
1857. — 10ter Jahrgang.

Abonnement f. Berlin: vierteljährlich 1 Thlr. 20 Sgr., für ganz Preußen 2 Thlr. 12½ Sgr.; für das übrige Deutschland 2 Thlr. 24½ Sgr.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an; Berlin b. Exp. Französische Str. bl. Inserate: die Petitzeile 2½ Sgr.

Inhalt.

Zur französischen Agrikultur-Statistik.
Deutschland. Berlin: Uebersicht der Zolleinnahmen. Kassel: Vorlage über die Verfassungsfrage. Altona: Auskunft auf Verfassungs-Veränderungen. Aus dem Schleswigschen: Strafentwurf.
Aus der Schweiz: Nationalrats-Kandidaten; aus Neuenburg, Freiburg und St. Gallen; Jura-Gewässer-Korrektion.
Belgien. Brüssel: zur clericalen Bewegung.
Großbritannien. London: Reform-Vorlage in Calcutta; Tom Taylor und Lockman Smith.
Spanien. Madrid: Kundgebungen der Armee.
Türkei: zur Unionsfrage.
Rußland: die Aufhebung der Leibeigenschaft; Graf Perowski; aus Odessa. Von der russischen Grenze: der Anschluß an die Ostbahn.
Amtliche Nachrichten.
Berliner Nachrichten.
Provinzial-Zeitung.

?? Zur französischen Agrikultur-Statistik.

Frankreich ist bekanntlich vor allen Dingen ein Ackerbau treibendes Land. Wenn die spekulativen Politiker der verschiedenen Doktrinen diese Thatsache oft übersehen haben, so haben doch die positiven Politiker von Sully bis auf Louis Napoleon darin stets einen Anhaltspunkt gesucht. In neuester Zeit wenden sich auch die theoretischen Studien diesem Gegenstande zu: Die Akademie hat Preisfragen über die Geschichte der ackerbautreibenden Klassen (d. h. über fast 4/5 des französischen Volkes) aufgestellt, die Demokratie beschäftigt sich mit der Geschichte und Gegenwart des Bauernstandes, die legitimistischen Anhänger des ancien régime polemisiren gegen das System der freien Parzellirung, während das Kaiserthum, gleich den Gründern der ersten Revolution, in dem möglichst verallgemeinerten Grundbesitz seine konservative Grundlage erblickt. Der Ackerbau liefert überdies bessere Soldaten und ein minder empfindliches Proletariat, als die Industrie. Aber während in Frankreich über 4/5 der Bevölkerung dem Bauernstande angehören, ist doch nicht die Hälfte des Bodens dem eigentlichen Ackerbau gewidmet. Das Areal, welches in Großbritannien dem Ackerbau angehört, ist höchstens 1/3 dieser Fläche, dieses Drittheil bringt aber über 1/6 des französischen Getreide-Quantums auf und außerdem produzirt Großbritannien mehr als das Doppelte an Erträgen der Viehzucht, während die ackerbautreibende Bevölkerung Großbritanniens an Zahl noch nicht 1/5 der französischen beträgt. Auch ist in Frankreich der Getreide-Import seit 30 Jahren im Steigen, so wenig auch die Bevölkerung in dieser Zeit zugenommen hat. Das oberflächliche Resultat einer solchen Vergleichung spräche natürlich zu Gunsten der großen Kultur gegen die kleine, wenn diese Frage überhaupt so abstrakt zu entscheiden wäre. Wenn wir in England mit geringeren Kraftanstrengungen größere Resultate erreicht sehen, so kommt Das überhaupt von der höheren industriellen Kultur in England — „Kultur ist die Oekonomie der Kraft", sagt Liebig — von der allgemeinen Anwendung mechanischer Kräfte, von dem größeren und länger angehäuften Kapital-Reichthum, von der lebendigeren Wechselwirkung zwischen Industrie und Natural-Produktion: lauter Ursachen, welche sich analog auch auf dem Gebiete der Fabrik-Industrie geltend machen! In Frankreich dagegen würde unter denselben gegebenen Umständen die große Kultur weniger Menschen ernähren, und, diesen Punkt eingerechnet, auch weniger Netto-Produkt abwerfen, als die kleine Kultur.

Von dem ganzen dem Ackerbau gewidmeten Territorium ist noch ein gutes Viertel (etwa 8 Millionen Hektaren) in den Händen des großen Besitzes; aber von diesem Viertel ist wieder nur ein Viertel etwa, und dieses in dem weiteren Umkreise von Paris, so bebaut und ausgenutzt, wie die englischen Latifundien. Dem Rest fehlt es an Kapital und Intelligenz. Denkt man außerdem an die noch nach liegenden Steppen (die Landes in Languedoc, wo der Kaiser große Strecken angebaut hat, um sie zu kolonisiren u. a. m.), so sieht man deutlich, daß es trotz der im Code civil gestatteten freien Ertheilung Frankreich nicht an Terrain für die große Kultur fehlt, wenn es nicht seiner Natur nach mehr auf die kleine, oder vielmehr, wie wir gleich sehen werden, auf die mittlere angewiesen wäre.

Zunächst geht schon aus Arthur Young's ökonomischen Beobachtungen von 1787, so wie aus Tocqueville's Forschungen über die Administrativ-Zustände des ancien régime mit Bestimmtheit hervor, daß die Manie des Grundbesitzes zu den ältesten Charakterzügen des französischen Volkes gehört, und daß die Parzellirung des Bodens nicht geradezu auf die revolutionäre Gesetzgebung zurückzuführen ist. Auf der anderen Seite sehen wir dagegen, daß, wo alle Gesetze überflüssig wären, die Natur der Verhältnisse sich selber hilft. Zu verschiedenen Zeiten, 1806, 1814 und namentlich im Jahre 1825 (unter dem Einfluß der wiederauflebenden Aristokratie!) haben sich verschiedene Faktoren der Gesetzgebung mit dieser Frage beschäftigt, aber während die auf gesetzgeberischem Gebiete beschäftigten Männer unseres Jahrhunderts noch kein praktisch anwendbares und mit dem Prinzip der Rechts-Gleichheit im Einklang stehendes Hülfsmittel gegen das (eingebildete) Uebel der übermäßigen Bodenzerstückelung gefunden haben, beweist die fortgeschrittene Statistik, daß ein solches Heilmittel — ganz überflüssig wäre. Eine Kommission des französischen Finanz-Ministeriums, welche seit 6—7 Jahren an der Arbeit war, hat nun eine Reihe von Thatsachen veröffentlicht, welche sich auf die Entwickelung des Grundbesitzes von 1821—1851 beziehen. Von diesen 30 Jahren sind die letzten 6 im höchsten Grade dem Ackerbau ungünstig gewesen, theils durch Theuerung, theils durch Revolution und die daraus folgende ungünstige Ableitung der Kapitalien, während im Beginn dieser Periode die nachtheiligen Wirkungen der Kriegszeit noch nicht ausgeheilt waren. Bekanntlich hat die Bevölkerung in Frankreich in dieser Periode verhältnißmäßig ein nur sehr geringes Wachsthum aufzuweisen gehabt. Nichtsdestoweniger ist das Resultat der erwähnten Untersuchungen der demokratischen Gesetzgebung Frankreichs und dem nationalökonomischen Prinzip der ungehinderten Erwerbs- und Besitzes-Freiheit im höchsten Grade günstig.

Es muß vorausgeschickt werden, daß in keinem Lande der Welt die Behörden so genaue Ermittelungen über diese Zustände sammeln können, als in dem gut katastrirten und längst nach allen Dimensionen der Grundsteuer unterworfenen Frankreich, und daß wir die offizielle Statistik, welche jetzt veröffentlicht wird, mit einer entsprechenden Arbeit des J. 1821 vergleichen können.

Zunächst ergiebt sich, daß der kapitalistische Werth des Grund-Eigenthums in Frankreich in den erwähnten 30 Jahren von etwa 40 auf fast 64 Milliarden gestiegen ist. Diese scheinbar enorme Steigerung findet freilich zum Theil ihre Erklärung darin, daß der Zinsfuß, nach welchem Grund und Boden taxirt wird, von 4 Proz. auf 3½ Prozent herabgesunken ist, — ein Punkt, der bei den Fortschritten der industriellen Spekulation und bei den anerkannten Mängeln des französischen Hypothekensystems eine sehr optimistische Auslegung zuläßt. Jedenfalls bleibt nach Abzug dieser Differenz immer noch Werthzunahme von 50 Prozent. Man berechnet, daß, abgesehen von der Herabsetzung des Zinsfußes, der Boden an sich durchschnittlich alle Jahre über 2 Proz. Mehr-Ertrag liefert. Demnach hätte die Malthus'sche Theorie, daß die Bevölkerung sich rascher vermehrt als die Produktion, mindestens für Frankreich keine Anwendbarkeit; denn das Netto-Produkt der gesammten Landwirthschaft bietet in den 30 Jahren vor 1851 einen Zuwachs von 68 Prozent, nämlich die Steigerung von etwas über 1½ Milliarden bis auf etwa 3½ Milliarden. Gerade der kleine Besitz enthält diesen Zuwachs und die große Kultur hat seit 30 Jahren nur geringe Fortschritte gemacht. Dagegen sehen wir die überraschende Erscheinung, daß das fortwährende, unerläßliche, ja leidenschaftliche Arrondirungs- und Agglomerirungs-Streben des französischen Bauernstandes die Zahl der ländlichen Grundstücke (als vereinzelter Steuer-Objekte) von fast 103 Millionen, wovon natürlich viele oft einem Eigenthümer zustehen, um die bedeutende Zahl von 2½ Millionen (also um fast eben so viel Prozent) herabgedrückt hat. Dagegen haben die bewohnten Baustellen um eine Million zugenommen. Diese beiden nur scheinbar entgegengesetzten Progressionen sind seit mehr als 30 Jahren konstant, während die Zunahme der städtischen Bevölkerung auf Kosten der ländlichen Population mehr der neueren, von exceptionellen Einwirkungen getrübten, ökonomischen Epoche angehört.

Es ist klar, daß auf der Höhe der volkswirthschaftlichen Entwickelung die Agrikultur, wie die Industrie, mehr oder weniger als Unternehmung mit der größtmöglichen Ersparniß von Menschenkräften betrieben wird. Nichtsdestoweniger kann man es aber als ein Glück preisen, wenn der Uebergang so allmälig und so naturgemäß geschieht, daß er möglichst wenig Proletariat absetzt. Deshalb aber wären unsere Resultate doch noch erfreulicher, wenn nicht ein Gesetz vom Jahre 1824, das noch heute in Kraft besteht, die ganze Strenge der Mutations-Steuer wieder auf den kleinen Grundbesitz angewandt hätte. Verschiedene Steuertabellen liefern den Beweis, daß die Zahl der immobiliaren Steuer-Objekte in demselben Verhältniß wie ihre pekuniäre Quantität zugenommen hat, daß z. B. die Côtes foncières von 1000 Francs und darüber in 7 Jahren (von 1835 bis 1842) um 22 Proz. zunahmen, während die von 5—10 Fr. nur um etwa 4 Prozent.

Bekanntlich ist das französische Hypotheken-System höchst mangelhaft und auch aus anderen Gründen nehmen die Kapitalien in diesem Lande lieber ihre Richtung zur Industrie und großen Spekulation. Der neueste Versuch, von Regierungswegen den Boden-Kredit aufzurichten, ist so unzulänglich, daß die Statistik ihn noch völlig ignoriren muß. Viele Agronomen, welche vielleicht vereinzelten Erscheinungen zu großes Gewicht beilegen, fürchten sogar für den französischen Bauernstand die leichtere Zugänglichkeit des Hypothekar-Kredits, und erklären auch in dieser Beziehung die Noth für die Mutter der Tugend. Jedenfalls ist der Boden in Frankreich, dessen Feudallasten die Revolution beseitigt hat, auch sonst äußerst wenig belastet und der kleine Besitz (dessen Hypotheken nicht 1000 Frcs. erreichen) schuldet keineswegs eine Milliarde, während er doch über ⅔ der oben erwähnten 60 Milliarden (Werth des gesammten Bodens) für sich in Anspruch nehmen kann. Das Viertel, welches dem großen Besitz zufällt, ist freilich 6—7mal höher verschuldet, aber auch nicht, wie jene ⅓, zu drückend hohen Zinsen genöthigt. Der kleine Besitz, der unter 20 Francs Grundsteuer bezahlt, trägt nicht 1/5 des gesammten Grundsteuer-Ertrages. Ja, der Durchschnittsbesitz des französischen Grund-Eigenthümers wird trotz der geringen Anzahl der Latifundien auf mehr als 10,000 Francs veranschlagt.

Viele der hier angeführten und nicht blos aus offiziellen Quellen geschöpften Zahlen mögen ungenau sein, aber ihre innere Uebereinstimmung unter einander verbürgt die Richtigkeit der daraus zu entwickelnden Wahrheiten. Das Schriftstück, durch welches der Minister im Jahre 1825 eine Freiheits-Beschränkung motiviren wollte, enthielt freilich ganz andere Ziffern. Heut zu Tage sehen wir deutlich ein, daß man auf diesem Gebiete ein kleines und täglich mehr verschwindendes Uebel nur durch die Hemmung einer naturgemäßen und nothwendigen Entwickelung beschwören könnte, und daß für die Natural-Produktion, wie für die Industrie, das erste und letzte Wort die Freiheit ist.

Deutschland.

* Berlin, 23. Oktober. Das „Handelsarchiv" veröffentlicht eine Uebersicht der wichtigeren, im ersten Semester d. J. im Zollverein zum Eingange verzollten Gegenstände, welche einen interessanten Einblick in den Gang des Verkehrs gewährt. Wir geben folgenden Auszug:

		Im 1. Semester 1857.	Gegen das 1. Semester v. J. mehr.	weniger.
Roheisen	Ctr.	2,060,712	283,674	—
do. aus Oesterreich	„	14,982	—	1735
Schmiedeeisen, grobes, Luppen, Schienen 2c.	„	291,101	107,236	—
do. aus Oesterreich	„	10,894	1227	—
Schmiedeeisen feines	„	11,908	4655	—
do. aus Oesterreich	„	25	21	—

Musik.

Die Konzerte der Herren Bottesini, Brüder Wieniawsky und der Signora Fiorentini nahmen am Donnerstag im Krollschen Saal ihren Anfang, und wir können sie nicht angelegentlich genug der Beachtung des Publikums empfehlen. Aus unserer langjährigen Praxis entstammen wir uns keiner ähnlichen Aufführungen, an denen sich eine solche Anzahl künstlerischer Kräfte ersten Ranges betheiligt hätten, denn in kompakter Phalanx tritt uns hier das Virtuosenthum entgegen, um Alles, was es seit den letzten Decennien in der öffentlichen Gunst verlor, mit einem Schlage wieder zu gewinnen. Der Inhalt eines dieser Abende reicht aus, um drei oder vier Konzerte in der gewöhnlichen Weise aufs Glänzendste auszustatten. Die Musik scheint bei uns dem Beispiel der Industrie und der bildenden Künste zu folgen und veranstaltet Ausstellungen in großem Styl, damit bei der Fülle und Mannigfaltigkeit der Gaben Keiner, welche Ansprüche und Liebhabereien er auch mitbringe, leer ausgehe. Die Brüder Wieniawski sind durch ihr Auftreten vor 3 Jahren bereits aufs Beste bei den hiesigen Kunstfreunden akkreditirt, ebenso Signora Fiorentini, die gefeierte Prima Donna der ehemaligen italienischen Oper in der Königstadt. Herrn Bottesini bezeichnete aber der ihm vorausgeeilte Ruf als den ersten Kontrabassisten der Gegenwart. Wir müssen uns für heute darauf beschränken, die einzelnen Theilnehmer an dieser Quadrupel-Allianz, von denen mehrere zu den musikalischen Großmächten gehören, der Reihe nach in aller Form dem Leser vorzustellen und behalten uns vor, bei späteren Gelegenheiten auf das Detail ihrer Leistungen einzugehen.

Den Abend eröffnete Beethoven's Egmont-Ouverture vom Krollschen Orchester, mit Leben und Präzision ausgeführt. Herr Joseph Wieniawski spielte darauf ein Klavierkonzert eigner Arbeit, das gewissenhafte Studien und einen ernsten, dem Geistigen und Gediegenen zugewandten Sinn verräth. Der junge Komponist verschmäht die gewöhnlichen Salonredensarten und den verbrauchten Klavierpassagenflitter. Er nimmt sich Beethoven's Schöpfungen auf diesem Gebiet zum Muster und strebt nach allseitiger thematischer Entwicklung und nach lebendiger Wechselbeziehung zwischen dem Klavier und den übrigen Instrumenten. Während sonst in derlei Konzerten das Orchester dazu gebraucht wird, die untergeordnetesten Lakaiendienste zu verrichten, die Erscheinung des Herrn und Gebieters durch marktschreierischen Lärm anzukündigen, die Pausen, während welcher er von seinen Anstrengungen sich erholt, auszufüllen und dem Publikum die Signale zum Applaudiren zu geben, finden sich hier wirkliche Versuche und Anläufe symphonischer Behandlung. Das Vermögen des Komponisten ist aber der Größe der Aufgabe keineswegs gewachsen und seiner Phantasie fehlt die Kraft die weiten Proportionen des Werkes innerlich zu erfüllen. So sind z. B. die Themen des ersten Satzes, der uns noch am Meisten zusagt, lange nicht intensiv genug, um sich zu einer reichhaltigeren Entfaltung auseinander zu legen, und das Gefühl dieser Schwäche, so wie das Verlangen nach Ausdruck und Steigerung verführt den Tonsetzer zu einer maßlosen Häufung der Mittel. Die Harmonie trägt durchweg einen zu unruhigen und hastigen Charakter und die Instrumentation ist viel zu sehr mit Posaunenstößen und Paukenwirbeln überbürdet. Auch den beiden, einer leichteren Gattung angehörigen Stücken: Souvenir de Lublin und Grande Valse de Concert gingen Reiz und Mannigfaltigkeit der Erfindung ab. Als Klavierspieler steht Herr Joseph Wieniawski auf der Höhe der modernen Technik. Der Anschlag ist sicher und kräftig; die Fertigkeit nach allen Richtungen hin entwickelt und der Vortrag lebendig, nur wünschten wir eine noch reichere Behandlung der Melodie und eine geringere Anzahl scharf einschneidender Accente.

Die Stimme der Signora Fiorentini hat in den 7 Jahren, seit welchen wir sie nicht hörten, an Umfang, Glanz und Fülle nichts verloren und an Beweglichkeit gewonnen. Ihr Ton ist von bezauberndem sinnlichen Wohllaut und die Koloratur korrekt und fließend. Wenn ihr Gesang in demselben Grade auch erwärmte als er blendet, würde er weit und breit nicht seines gleichen haben. Sie betheiligte sich am Konzert mit ein paar Arien aus Donizettis „Maria di Rohan" und Verdi's „Sicilianischer Vesper," welche ihr die lautesten Huldigungen einbrachten.

Mit besonderer Spannung blickten wir den Leistungen des Herrn Bottesini entgegen. Wenn der Contrabaß, dieser Tonriese, der sonst nur gewohnt ist, auf seinen dreiten Schultern ernst und würdig die Wucht einer Sinfonie oder Ouverture zu tragen, aus dem Hintergrunde des Orchesters hervortritt, um mit Bellini's Elvino und Amina um die Wette zu schmachten und zu seufzen, so ist dies ein Schauspiel, vor allem Anderen geeignet, die musikalische Neugier zu reizen. Statt einer pikanten Kuriosität, die wir erwarteten, wurde uns indessen eine echte Künstlergabe geboten. Herr Bottesini hat das wundervolle Instrument in dem Grade gebändigt und gezähmt, daß es seiner liebkosenden Hand nichts mehr versagt. In den natürlichen Lagen gleicht der Ton vollendete Güte, Rundung und Eleganz an. Im rapidesten Tempo fliegt der Spieler auf und nieder zwischen den unterirdischen Regionen der Kontroktave und der Schneelinie des äußersten Flageolet. Nirgends wird eine Unsicherheit, ein Schwanken der Intonation oder der leiseste Mißklang bemerklich. Vor ein paar Jahren berichteten die Zeitungen über eine hydraulische Presse, welche die schwersten Schiffslasten heben konnte und doch so leicht zu regieren war, daß sie Haselnüsse zerdrückte ohne den Kern zu beschädigen. Aehnliche Tugenden besitzt Bottesini's Kontrabaß, bald schleudert er uns ungeheure Centnernoten entgegen, bald knackt er mit annachahmlicher Grazie die kleinsten melodischen Nüßchen und reicht uns den süßen Kern. Das Publikum überschüttete den Künstler mit Beifallsbezeigungen aller Art.

Von Herrn Henry Wieniawsky hörten wir im Verein mit Herrn Bottesini ein duo brillant für Kontrabaß und Violine von der Komposition des letzteren und als Hauptaufgabe: Mendelssohn's Violin-Concert, nächst dem Beethovenschen das bedeutendste Werk auf diesem ganzen Gebiet. Es verbindet mit der anmuthigsten Laune und süßem melodischen Liederreiz die höchste Feinheit und Mannichfaltigkeit des Klangkolorits. Im Finale sind alle Geister aus dem Sommernachtstraum wieder zusammen und selbst die beiden kleinen Flötenelfen, die im G-moll Scherzo die lustige Schaar anführen, huschen mitten im bunten Getümmel an uns vorüber. Schon vor 3 Jahren that sich der Spieler hervor durch die Größe des Tons, die eminente Technik wie durch die Keckheit und den Schwung im Ausdruck. Jetzt, nachdem er seine Sturm- und Drangperiode hinter sich hat, nimmt er eine der ersten Stellen unter den Violinvirtuosen unserer Zeit ein. Ein Klang von mächtiger Fülle und seltenem Wohllaut, eine Fertigkeit, die mit spielender Ruhe und Sicherheit jede Probe besteht, und feurige Energie des Vortrags sind die Eigenschaften, die ihn zu diesem Platze berechtigen. Alle jene Uebertreibungen und Maßlosigkeiten, die früher seine Leistungen verunzierten, scheinen beseitigt und was wir hörten, trug durchaus den Charakter künstlerischer Reife. Wiederholter Applaus und Hervorruf wurde jedem der vier Beklatschten zu Theil.

An demselben Abend fand in der Singakademie die Eröffnung der diesjährigen Liebig'schen Soiréen für klassische Orchestermusik vor einem vollzähligen Publikum statt. Wir kommen beim nächsten Anlaß auf diese Konzerte zurück, deren erstes die Ouvertüren zu „Leonore" und „der lustigen Weibern" von Beethoven und Nicolai, ferner Mendelssohns A-moll-Sinfonie und Beethovens C-dur-Sinfonie brachte.

Frl. Marsy trat nicht, wie angekündigt war, als Rosina im „Barbier von Sevilla" auf, sondern statt ihrer Frl. Bauer.

—k.